

Seele die Gefährdung der menschlichen Persönlichkeit überwunden. Die Glaubenssätze von Erbsünde und Erlösung gaben die — einzig mögliche — Antwort auf das dunkle Rätsel des Übels in der Welt. Sie haben auch die Geschichtstheologie geschaffen, nicht etwa eine Geschichtsphilosophie, die es nicht geben kann, weil der Einzelmensch und seine Freiheit undurchsichtig sind.

Die Auseinandersetzung der klassischen Metaphysik mit der idealistischen Immanenzphilosophie ist in einer konstruktiven logisch-moralischen Kritik von Carmelo Ottaviano von der Universität Catania geleistet worden, während P. Cornelius Fabro das Verhältnis des Thomismus zur Philosophie der Existenz untersuchte. Es kamen dabei vor allem die Lehren Heideggers und Jaspers zur Sprache. Besonders bemerkenswert ist folgendes Urteil Fabros: Während der Existentialismus Kierkegaards aus dem Gegensatz zu Hegel geboren worden ist und eine bestimmte christliche Problemstellung neu zu Gesicht brachte, — ist die heutige Existenz-Philosophie bestrebt, diesen Gegensatz zu überwinden und Kierkegaard mit Hegel zu versöhnen im Sinne eines Mittelwegs zwischen dem absoluten Idealismus und dem griechisch-christlichen Realismus. Man lehrt trotz aller Unterschiede der einzelnen Denker die Begrenztheit des Seins. Als Endergebnis: die Ontologie der „Existentialisten“ ist von Grund aus zweideutig und unfruchtbar.

Gustav Bontadini von der katholischen Universität behandelte eingehend die Dürre der gesamten zeitgenössischen metaphysikfeindlichen Philosopheme. Msgr. Olgiati schließlich griff die vielumstrittene Frage nach einer christlichen Philosophie auf. Er wies darauf hin, daß geschichtlich gesehen das Christentum auch in der Philosophie lebendig geworden ist, was aber nicht heißt, daß die metaphysischen Prinzipien und die Methodik des philosophischen Denkens nicht in sich ruhten und einen eigenständigen Bereich ausmachten. Eine christliche Philosophie im engeren Sinn stellt die Fundamentaltheologie dar, welche mit den Mitteln der Vernunft die Glaubwürdigkeit der christlichen Offenbarungsbotschaft nachweist.

An die Hauptreferate schlossen sich zahlreiche Aussprachen und wichtige philosophische Mitteilungen verschiedener Denker zum Thema an. (Vgl. L'Osservatore Romano vom 8. Nov. 1953, Nr. 260, S. 4.)

*Eine halbe Milliarde für die Menschheit* ... Davon wurde der Freien Universität von Berlin 1 Million Dollar zugewiesen. Das ist zwar schon zwei Jahre her. Doch dürfte angesichts der damit bekundeten Großzügigkeit die Ford-Stiftung auch heute noch dankbarer Neugierde wert sein. Die folgenden Angaben stammen aus „America“ vom 14. Nov. 1953:

Die Stiftung wurde 1936 von Henry Ford und seinem Sohn Edsel verfügt. Absicht der Stifter war, „das öffentliche Wohl durch die Unterstützung wissenschaftlicher, erzieherischer und caritativer Anstalten zu fördern“. Edsel Ford starb 1943, Henry vier Jahre später. Beide vermachten der Stiftung einen Großteil ihres Vermögens und brachten sie damit auf ihren gegenwärtigen Stand von 518 Millionen Dollar. Zwar werden, da man diese Quelle selbst nicht verausgaben will, aus ihr jährlich nur etwa 32 Millionen flüssig. Doch was heißt hier „nur“! Die Stiftung zog natürlich Bittsteller an wie der Honig Fliegen; darunter Vorschläge zu höchst fragwürdigen Projekten: so wollte einer die Schneidezähne der Primitiven systematisch erfassen, ein anderer die Eiskappen der Pole schmelzen, um die Erde im Gleichgewicht zu halten. Schon im ersten Jahr trafen wöchentlich an die 150 Bittgesuche ein. Die Stifter selbst mochten mit der weitmaschig formulierten Direktive (Förderung der öffentlichen Wohlfahrt) noch zurechtkommen — zumal sie einen Kapitalertrag von 100 Millionen hinterließen — die Treuhänder jedoch erkannten, daß es eines genaueren Planes bedurfte, wollte man den Charakter der Stiftung sicherstellen. Unter dem Vorsitz des zweiten Henry Ford beriefen



sie deshalb 1948 eine Fachschaft ein, die die Verwendung der Gelder näher umschrieb als a) Beiträge zur Förderung des Weltfriedens, b) Beiträge zur Festigung freiheitlicher und demokratischer Grundsätze, c) Beiträge zur Behebung wirtschaftlicher Not, wo immer sie auftritt. Die Treuhänder gingen noch einen Schritt weiter. Anstatt sich in der Verteilung den zufällig einlaufenden Bittschriften zu überlassen, wollten sie in Zukunft die Initiative selbst übernehmen. Im ersten Jahr dieser aktiveren Verwaltung wurden Beihilfen von insgesamt 22 Millionen Dollars gewährt. 1951 wurde fast ein Drittel für nicht-amerikanische Unternehmungen aufgewandt: 1 Million für die genannte Universität, 6,5 Millionen zur Linderung der Not in Indien, Pakistan und im Nahen Osten. Von den für Flüchtlinge vorgesehenen 3 Millionen wurde nach einer Meldung von Beginn 1953 eine halbe Million für studierende Flüchtlinge Deutschlands und Griechenlands ausgegeben. Der Rechenschaftsbericht über 1952 weiß von 11,5 Millionen, die allein für den Weltfrieden ausgegeben wurden. Der Ausdruck ist insofern irreführend, als er von dem nüchternen Sinn der Treuhänder nichts verrät, die keine Weltanschauung des Friedens, sondern dessen konkrete Voraussetzungen (höhere Schulen, Berufsschulen, Landwirtschaftsschulen, Wohnungsbau usw.) fördern. Während der letzten zwei Jahre hat die Stiftung 77 Millionen Dollar zugesagt und davon 56 Millionen bereits ausgezahlt.

Dient diese Freigebigkeit nur der Propaganda? Wenn ja, dann einer sehr sympathischen. Sympathisch berühren auch die Worte, die Paul G. Hoffmann, derzeitiger Direktor des Planungs-Ausschusses, in seinem Jahresbericht Ende 1951 schreibt: „Die Bedürfnisse der Welt sind riesig; vielen davon kann die Fordstiftung nicht abhelfen ... Aber mit Geduld, Ausdauer und Bescheidenheit kann sie im Laufe der Zeit der Menschheit von einigem Nutzen sein.“

*Ein Bauprojekt der Quäker.* Immer mehr setzt sich die Erkenntnis durch, daß den Elendsvierteln unserer Stadtkerne nicht durch traumhafte Entwürfe von ganzen Zukunftsstädten, sondern nur durch tüchtige Arbeit in der betreffenden Nachbarschaft und im Rathaus beizukommen ist. Erst kürzlich hat eine Gruppe von Bausachverständigen, die auf Einladung zweier Zeitschriften: „House and Home“ und „Life“ zusammengetreten war, wiederum zu örtlich-kommunaler Zusammenarbeit aufgerufen. Sie empfahl unter anderem, daß dort, wo die Häuser im Kern noch gesund sind, eine Wiederinstandsetzung angebracht sei als Abbruch und Neubau. Ein wirklich geldsparender Vorschlag. Von einer solchen bereits begonnenen Wiederinstandsetzung (in Philadelphia berichtet „New York Times Magazine“ vom 24. Oktober 1953. In einen Wohnblock, der früher 25 wohlhabenden Familien diente, waren zwei Quäker-Gemeinden mit 114 Familien eingezogen. Die Wohnungen waren entsprechend verkommen. Die Quäker erkannten, daß es billiger, schneller und leichter sein würde, die noch baufesten Gebäude wiederherzustellen, als sie abzureißen. Mit einem Kostenaufwand, der beträchtlich unter dem von öffentlichen Neubauten liegt, ist es ihnen gelungen, saubere und moderne Wohnstätten zu schaffen. Ihre Planung ist in doppelter Hinsicht bemerkenswert: erstens indem sie keine Rassentrennung vorsieht, zweitens indem sie weithin auf Selbsthilfe beruht. Diese Selbsthilfe — 800 bis 1000 Stunden ungeschulter Arbeit während der Freizeit — ersetzt die Anschlagszahlung, die keiner aufbringen konnte. Zugleich fördert sie einen Geist „guter Nachbarschaft“, indem Neger und Weiße Seite an Seite arbeiten, um einander ein neues Heim zu schaffen. Selbsthilfe ist, wie die Quäker sagen, keine Zauberei und braucht lange, bringt aber auf weite Sicht viele Vorteile mit sich. (America, 7. Nov. 1953.)

*Wohnungsnot in Frankreich.* „Esprit“ widmet seine Doppelnummer Oktober/November 1953 den Problemen der Wohnungsnot und des Städtebaues in Frank-